

### Die Renaissance der Mauern

Schmid, Benjamin

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmid, B. (2019). Die Renaissance der Mauern. *ZPTh - Zeitschrift für Politische Theorie*, 10(2), 271-277. <https://doi.org/10.3224/zpth.v10i2.07>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

# Die Renaissance der Mauern

*Benjamin Schmid\**

*Brown, Wendy, 2018: Mauern. Die neue Abschottung und der Niedergang der Souveränität, aus dem Amerikanischen von Frank Lachmann, Berlin.*

*Prüwer, Tobias, 2018: Welt aus Mauern. Eine Kulturgeschichte, Berlin.*

*Wacquant, Loïc, 2018: Die Verdammten der Stadt. Eine vergleichende Soziologie fortgeschrittener Marginalität, Übersetzung von Alexander Frings, Wiesbaden.*

Als bestimmende Achsen des Politischen sind nicht zuletzt Zeit und Raum anzusehen. Jedoch erweist sich Zeit als eine oftmals zu unbestimmte Größe. Vergangenes ist gewesen, Künftigem ist man nicht gewiss und stets ist die Gegenwart flüchtig. Im Raum hingegen wähnt man Gewissheit und eine Konstante. Das Vertrauen in die Konstanz des Raums scheint gegenwärtig allerdings einem Erosionsprozess zu unterliegen. Auch um sich der Dimensionen des politischen Raumes wieder zu vergewissern, entstehen vielerorts Mauern, Zäune und Einhegungen. Mit ihnen werden neue Demarkationslinien errichtet, ebenso wie mit ihnen alte auf ein Neues hervorgehoben werden. Als Ausdruck einer psychopolitischen Reaktion auf schwindendes Vertrauen sei gegenwärtigen Gesellschaften ein Polizeifetischismus zu eigen, so attestiert dies der französische Soziologe Loïc Wacquant (2018: XXIX f.). Ein Fetisch, der sich im segregierenden Werk von Mauern manifestiert.

Bereits 1952 beziehungsweise 1966 wiesen Karolina Zobel in *Polizei: Geschichte und Bedeutungswandel des Wortes und seiner Zusammensetzungen* und Hans Maier in *Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre* auf den etymologischen Zusammenhang von Polizei und Mauern hin (vgl. Zobel 1952: I,1 ff.; Maier 1966: 123 f.). Nun notieren Tobias Prüwer und Wendy Brown, dass wir in Reaktion auf eine global gewordene Welt ohne Horizonte und mit liberalisierten Grenzen eine Renaissance der Mauern erlebten (vgl. Prüwer 2018: 10, 117; Brown 2018: 26, 177 f. und 185), die sich in zahlreichen Unternehmungen zum (Neu-) Bau von Grenzmauern niederschläge. Seien dies Bauten an den Grenzen der Festung Europa, zwischen den USA und Mexiko, Israel und den Palästi-

---

\* Benjamin Schmid, Universität der Bundeswehr München.  
Kontakt: Benjamin.Schmid@unibw.de

nensergebieten, Indien und Pakistan beziehungsweise Indien und Bangladesch oder Sperranlagen an den Grenzen Saudi-Arabiens. Dabei mutet es kurios an, wie man im Anschluss an Thomas Oles' *Walls. Enclosure and Ethics in the Modern Landscape* feststellen kann, dass, nachdem Michel Foucault Ausformungen von Macht in der Moderne als überwiegend unsichtbar und nur schwer greifbar beschrieben hat, physische Mauern, Einhegungen und Grenzen eine Renaissance im politischen Denken wie in der politischen Praxis erleben (vgl. Oles 2015: 160 f.). Anknüpfend an den *spatial turn* in den Geistes- und Sozialwissenschaften findet diese kuriose Renaissance der Mauern ihren Niederschlag in zahlreichen Publikationen zum Thema. Tim Marshalls Monographie *Abschottung* ist beispielsweise mit *Die neue Macht der Mauern* untertitelt und Marc Engelhardt eröffnet den von ihm herausgegebenen Sammelband *Ausgeschlossen. Eine Weltreise entlang Mauern, Zäunen und Abgründen* unter der einleitenden Überschrift „Willkommen in der Ära der Mauern“. Neu ist die Ära der Mauern indes nicht. Noch über Adam und Eva geht die politische Bedeutung von Mauern hinaus. Hierauf weist Tobias Prüwer in *Welt aus Mauern. Eine Kulturgeschichte* hin.

Der Autor legt eine rasch lesbare und zugleich dichte Darstellung kulturhistorischer Ausformungen des Phänomens Mauer vor. Als zu den ältesten Hinterlassenschaften der Menschheit gehörend (vgl. Prüwer 2018: 11) und als Stütze der Gemeinschaft wird die Mauer ausgewiesen (vgl. ebd.: 9), die dem Bedürfnis des Fluchtwesens Mensch nach Sicherheit Rechnung trage (vgl. ebd.: 15). Mit ihr, so die dem Buch zugrunde gelegten Thesen, habe sich der Mensch zunächst ein Instrument geschaffen, um sich gegen die Natur behaupten zu können (vgl. ebd.: 12). Mit dem schwindenden Bedürfnis, Schutz vor der Natur zu suchen, werden Mauern zu einem Steuerungselement, das die Bewegung von Waren, Verkehr und Menschen lenken soll (vgl. ebd.: 100, 109). Für eine solche Steuerung seien Mauern heutzutage indes obsolet geworden. Die Wiederkehr der Mauern ergebe sich daher aus einem anderen Grund: dem sich aus Unübersichtlichkeit und Identitätskrisen speisenden Verlangen, Komplexität auszusperren. Paradoxerweise hätten Mauern dieses Versprechen in der Geschichte indes noch nie eingelöst. Stets werde die Eigenmächtigkeit menschlicher Mobilität vergessen, der Mauern nicht gewachsen seien (vgl. ebd.: 12).

Die mit der heutigen Grenzarchitektur verbundene Motivation sei daher im Bestreben zu sehen, ein Gefühl von Sicherheit zu erzeugen. In dieser theatralischen Funktion bediene sie sich Zitaten mittelalterlicher Architektur (vgl. ebd.: 25). Von Seiten moderner Zitierender übersehen oder als gering zu gewichten gewertet werden dabei allerdings die nicht intendierten Nebenfolgen von Befestigungsbauten. Damalige wie auch heutige Fortifikationen erzeugen nicht selten erst jene Unsicherheiten, vor denen sie schützen sollen (vgl. Fischer-Kattner 2019: 436). Während Tobias Prüwer diese Nebenfolgen nicht eingehender thematisiert, greift Wendy Brown sie in ihrer Untersuchung der Mauern auf, weist auf die Problematik steigender organisierter Kriminalität und Gewalt in mit Mauern versehenen Grenzregionen hin, so dass Grenzmauern nicht für ein Mehr an Sicherheit sorgen, sondern neue Sicherheitsdilemmata erzeugten (vgl. Brown 2018: 11, 159 f., 175). Vor diesem Hintergrund erscheinen Grenzmauern als Ausdruck einer postfaktischen Zeit, in der gefühlte Wahrheit mehr zählt als die Faktenlage. Weil Grenzen nicht sichtbar seien, müssten sie ästhetisch und materiell realisiert werden, um so als Symbol bewehrter Souveränität fungieren zu können (vgl. Prüwer 2018: 31 f.). Diese Symbolik nehmen Mauern gerade in jenen Gesellschaften ein, die sich ihrer Identität nicht mehr sicher wähnen und sie daher durch Ab- und Ausgrenzung zu bewahren versuchen (vgl. ebd.: 130).

In seiner facettenreichen Analyse hebt Prüwer zahlreiche weitere Aspekte hervor. Er behandelt die Mauern zoologischer Gärten, Sprachbarrieren oder Mietpreise als subtile Formen von ehemals durch Mauern vollzogener Ausgrenzung. Die Mauern des zoologischen Gartens werden zum Spiegelbild eigener Zivilisiertheit. Insbesondere einstige Völkerschauen stellten „andere Ethnien als lebendige Distanzierungsobjekte hinter Absperungen aus.“ (ebd.: 63) Ergänzen ließe sich, dass heutige Grenzmauern Distanz zu anderen Ethnien nicht in Form des Einschlusses herstellen, sondern mittels ihres Ausschlusses. Grenzmauern bieten Schutz vor der äußeren Gefahr, Unerwünschtes sehen zu müssen (vgl. Brown 2018: 190 f.). Im Inneren wird der Mangel an Bereitschaft, Unerwünschtes zu erblicken, vor allem anhand von drei Phänomenen deutlich, die Ausdruck (vermeintlich oder tatsächlich) freiwilliger oder aufgezwungener Segregation sind. Eine sich scheinbar von selbst vollziehende Separation finde etwa in jenen Vierteln statt, in denen bereits Mitglieder einer bestimmten Gruppe wohnhaft sind. Für Zuwanderer beispielsweise sinke so die Hürde der Sprachbarriere (vgl. Prüwer 2018: 79 f.). Die Anziehungskraft dieser Viertel resultiere ferner aus den oftmals dort vorzufindenden günstigeren Mieten. Längst nicht mehr allein physische Barrieren segregieren Städte, sondern auch unterschiedliche Miethöhen (vgl. ebd.: 80, 122). Schließlich äußere sich die fortschreitende soziale Fragmentierung auch im Phänomen der *gated communities* (vgl. ebd.: 80). Umzäunte Gemeinschaften, die nichts mit anderen Gruppen der Gesellschaft zu tun haben wollen, sich vom städtischen Leben isolieren und ganze Stadtviertel, so der Autor, zu hermetisch geschlossenen Panikräumen gestalten (vgl. ebd.: 82).

Der Vielzahl der zusammengetragenen Aspekte zum Trotz erweist sich in Anbetracht etwa des Prager Fenstersturzes das dem Buch vorangestellte Eingangszitat Michel Foucaults, wonach im Kampf des Menschen nie etwas Großes aufgrund eines Fensters geschehen sei, sondern stets nur aufgrund des triumphierenden Einsturzes von Mauern (vgl. ebd.: 7), als der historischen Bedeutung von Mauern gegenüber womöglich zu affirmativ. Prüwer verweist, anders als das Foucault-Zitat vermuten lässt, darum auch auf die produktiven Potentiale der Errichtung von Mauern. Es gelingt ihm den Bogen von biblischen und ur- beziehungsweise frühgeschichtlichen Quellen bis zur gegenwärtigen Wiederkehr der Mauern zu spannen. In seinem kulturhistorischen Abriss irrt er jedoch in der Annahme, dass die Gestaltung etwa der Wiener Ringstraße in den Kontext urbaner Entfestigung gehöre (vgl. ebd.: 57). Nicht Entfestigung, sondern Befestigung neuer Art war mit ihr, wie auch mit anderen Prachtstraßen europäischer Metropolen, intendiert. Bei der Planung der Wiener Ringstraße war das Militär beratend und Einfluss nehmend beteiligt, um nach der Revolution von 1848 Möglichkeiten zu schaffen im Falle künftiger Volksaufstände gegen die inneren Feinde vorzugehen. So entsprach die Breite der Ringstraße „der Breite [...] eines geordnet aufmarschierenden Bataillons. Die beidseitig parallel geführten Reitalleen sollten das Vordringen der Kavallerie erleichtern.“ (Zinganel 2010: 36)

Zu kurz kommt darüber hinaus, die konstatierten politiktheoretischen Befunde miteinander in Beziehung zu setzen. Der Hinweis insbesondere auf den Niedergang staatlicher Souveränität einerseits, der mit der Errichtung von Sperranlagen an den Außengrenzen verbunden wird, die staatliche Souveränitätsausweitung andererseits, die sich aus der Perforation des schützenden Mauerwerks der eigenen vier Wände ergibt, eröffnet die Möglichkeit zu weitergehenden Reflexionen über diese gegenstrebigenden Souveränitätsbefunde. Die Mauern des Staates als das Ergebnis eines Ausweitungsprozesses zu deuten, der in den Mauern des eigenen Zuhauses seinen Anfang nimmt (vgl. Prüwer 2018: 15), über-

deckt das Wesensandere der Mauern der eigenen vier Wände auf der einen und der Mauern des Gemeinwesens auf der anderen Seite – zumindest insofern es sich um ein liberales Gemeinwesen handelt. Das liberale Potential von Mauern gerät dadurch aus dem Blick. Wenn der Staat mit dem Haus identisch wird, verliert das Individuum seinen Rückzugsraum und wird mit einem Gemeinwesen konfrontiert, das sich als homogen, als „ein organisches und integriertes Ganzes“ begreift (Walzer 1992: 38). In diesem Kontext verfängt Prüwers Hinweis auf Platons ablehnende Haltung zu privaten Mauern, da die so geschaffenen intimen Sphären Untugenden befördern würden, nicht (vgl. Prüwer 2018: 21). Somit bleibt die Gefahr bestehen, dass solch ein Transparenzwunsch zu einem Diktat des als tugendhaft Verstandenen ausartet. Exemplarisch hierzu notierte Jean-Jacques Rousseau, dass er „stets jenen Römer als den hochachtungswürdigsten Mann betrachtet [habe], der wünschte, sein Haus werde so gebaut, dass man alles, was darin vorgehe, sehen könne.“ (Rousseau 1978: 444) Zu Recht merkte Michael Walzer in diesem Zusammenhang daher an, dass „der Liberalismus [...] eine Welt von Mauern [sei], und jede [Mauer] erzeugt eine neue Freiheit.“ (Walzer 1992: 38) Wolfgang Sofsky sekundiert mit dem Satz: „Die Mauer sichert die persönliche Freiheit.“ (Sofsky 2007: 31) Dieses liberale Wesensmerkmal von Mauern kommt durch den Fokus auf den Staat als zentralen Bezugspunkt der erzählten Kulturgeschichte zu kurz.

Den Staat als Bezugspunkt wählt auch Wendy Brown, auf deren Arbeit Prüwer mehrfach verweist. In der nun vorliegenden deutschen Übersetzung der Neuauflage des ursprünglich bereits 2009 erschienenen Buches stützt sich auch Brown auf den Aspekt des mit Grenzmauern verbundenen Souveränitätsniedergangs. Der Ineffizienz von Mauern zum Trotz sei das Verlangen nach ihnen ungebrochen. Den Bau beständig neuer Mauern deutet Brown als Ausdruck der Inszenierung von Souveränität und Identität, die durch Globalisierungsprozesse entzogen werden (vgl. Brown 2018: 9 ff.). Mauern würden demgemäß nicht zum Schutz vor anderen Staaten oder vor zwischenstaatlichen Konflikten errichtet, sondern seien vermeintliche Schutzschilde vor „Individuen, Gruppen, Bewegungen, Organisationen und Wirtschaftszweige[n].“ (ebd.: 41) Mauern zeigten den Prozess schwindender Souveränität nicht nur an, sondern beschleunigten ihn darüber hinaus auch, weil sie jene Sicherheitsdilemmata erst erzeugten, vor denen sie vorgeblich schützen sollten (vgl. ebd.: 11, 159 f., 175). Der Staat begeben sich in eine Situation, in der er zunehmend an Handlungsfähigkeit verliere. Staat und Souveränität würden voneinander entkoppelt. Als nichtsoveräne Akteure blieben Staaten erhalten, während zahlreiche Merkmale von Souveränität etwa die politische Ökonomie und die religiös legitimierte Gewalt übernommen hätten (vgl. ebd.: 44 f.).

Mauern, so einer der Schlüsselsätze in Browns Buch, seien zu Ikonen des Untergangs des Nationalstaats geworden (vgl. ebd.: 46). Als solchen sei den neuen Mauern eine sakrale Bedeutung eigen. Carl Schmitts Diktum, wonach alle Begriffe der modernen Staatslehre säkularisierte theologische Begriffe seien, weiterführend, lasse das Schwinden nationalstaatlicher Souveränität ihre Inszenierung zunehmen, die immer unverhohlener in religiösem Ornat daherkomme (vgl. Schmitt 1996: 43; Brown 2018: 103 f.). Dass es sich bei der beschriebenen sakralen Bedeutungsschwere neuer Grenzmauern um eine kulturgeschichtlich verkürzte Lesart der religiösen Wertung von Mauern handelt, hätte hierbei ergänzt werden können. Gerade das biblische Herkommen des Mauerwerks weist eine ambivalente und keineswegs gewisse Bewertung von Architektur im Allgemeinen und Mauern im Speziellen auf. Während das Paradies, der Garten Eden, etymologisch wie auch in seinen bildlichen Darstellungen mit Mauern verbunden ist (vgl. Prüwer 2018: 61 f.), wä-

ren gleichzeitig aber auch die mit Ortlosigkeit verbundenen Ursprünge des Christentums sowie die teils ablehnende Haltung gegenüber Architektur zu erwägen gewesen (vgl. Schmid 2020: 34 ff.).

Im Anschluss an Sigmund Freuds religionskritischen Ausführungen konstatiert Brown, dass die religiös aufgeladene Bedeutung der neuen Mauern nicht einfach dadurch verschwinde, dass ihre reale Wirksamkeit mittels Vernunftgründen widerlegt würde. Motiviert sei der Bau neuer Mauern vielmehr durch die Wunschvorstellung nach intakter souveräner Gewalt und Schutz. Optisch erfüllen Mauern diesen Wunsch (vgl. Brown 2018: 205). Sie stellten eine Reaktion auf die schwindende Schutzfunktion des Staates und die zunehmende Verwundbarkeit seiner Subjekte gegenüber transnationaler Gewalt und globaler ökonomischer Prozesse dar, die eine Verwässerung nationaler Identität zur Folge hätten (vgl. ebd.: 177 f.). Indem sie das nationale Selbstbild störende Bilder aussperrten, sollen sie das nationale Ich schützen und dadurch der psychischen Sehnsucht nach Mauern in einer allzu global gewordenen Welt Rechnung tragen (vgl. ebd.: 185, 200 f.). Beizupflichten ist Brown, dass hierbei übersehen beziehungsweise unterstellt werde, dass Kulturen unwandelbar und zeitlich unveränderlich seien (vgl. ebd.: 182). Vor diesem Hintergrund stellen Mauern somit auch einen Versuch dar, dem Wandel der Zeit durch räumliche Fixierung Konstanz beizugeben. Da dies in Anbetracht der nicht gegebenen Wirksamkeit von Mauern ein Trugschluss sei, vermutet Brown, dass Einmauerung nicht nur am Beginn, sondern auch am Ende des Staates stehe (vgl. ebd.: 75 f.).

Die Perspektive auf das Ende des Staates hätte erweitert werden können. So verheißen die neuen Mauern den Eingemauerten Schutz vor allem vor äußeren und künftigen Bedrohungen. In dieser Form erfüllen sie eine präventive Funktion. Im Zuge dieser Präventionsabsicht baut der Staat seine Souveränität im Inneren beständig aus und dringt in bisher privat gebliebene Räume ein (vgl. Sofsky 2007: 27 f.), so dass auch bei Brown der Befund gegenstrebigter Souveränitätsbescheide Bestand hat. Zugleich fügen sich die Bürger diesem Souveränitätsausbau, indem die schützenden Mauern des Hauses auf die Nation übertragen werden, um so eine nationale Identität zu erzeugen (vgl. Brown 2018: 183). In Anbetracht dessen wäre es diskussionswürdig gewesen, ob der Staat zu einem reinen Nachtwächter herabsinkt, der konstatierte Souveränitätsniedergang von seinen Bürgern selbstverschuldet, vor allem aber eindimensional ist. Gegenüber globalen Herausforderungen schwinden die Möglichkeiten des Staates, während er im Inneren seine Möglichkeiten erweitert.

Vor diesem Hintergrund und das Vorangegangene ergänzend lässt sich schließlich die Arbeit von Loïc Wacquant lesen. Am Beispiel von Ghetto und Banlieue befasst sich auch Wacquant mit Fragen staatlicher Souveränität. Während prägend für das amerikanische Ghetto der fast vollständige Zusammenbruch staatlicher Institutionen sei, litten die Banlieues an einem übermäßigen Eindringen staatlicher Institutionen (vgl. Wacquant 2018: 229). Gleichsam resultiere sowohl die Über- wie auch die Unterrepräsentation staatlicher Institutionen in territorialer Stigmatisierung und einem Gefühl der Isolation und Unzufriedenheit (vgl. ebd.: 234). Während Prüwer und Brown anhand von neuen Grenzmauern den Versuch der Festigung nationaler Identität vor Äußerem betonen, richtet Wacquant den Blick auf innere Erosionsprozesse. Er betont, dass territoriale Stigmatisierung eine Entidentifizierung und einen Rückzug in das Private auslöse (vgl. ebd.: XX).

Trotz ihrer Unterschiede eine, so Wacquant, amerikanisches Ghetto und französisches Banlieue ihre Bestimmbarkeit als eingegrenzte, segregierte Räume des Exils (vgl. ebd.: 180). Gerade das US-amerikanische Ghetto sei „das politische Geschöpf des Staates“

(ebd.: 78), da sich die USA mit der „Einschließung von Schwarzen aus den unteren sozialen Rängen in überfüllte städtische Enklaven“ oder in Gefängnissen zufriedengäben (ebd.: 37). So sei das Ghetto vorrangig „ein Mechanismus *rassistischen Wegsperrens*.“ (ebd.: 162) Derart verstanden kann dieses Wegsperren als Parallele zum Aussperren von Unerwünschtem und Fremdem gesehen werden, das von den neuen Grenzmauern bewirkt werden soll (vgl. Brown 2018: 190 f., 195). Mauern an den Außengrenzen eines Gemeinwesens beziehungsweise territoriale Stigmatisierung in seinem Binnenraum erwiesen sich dabei als Resultat insbesondere ökonomischer Globalisierung. So erführen die fortgeschrittenen Staaten in dem Moment, in dem ihre Wirtschaftssysteme Deindustrialisierung und Globalisierung durchlebten, einen Zustrom von Immigranten aus der Dritten Welt, der in der Regel überdies in jene Viertel gelenkt würde, in denen wirtschaftliche Chancen und kollektive Ressourcen beständig abnahmen (vgl. Wacquant 2018: 18), wodurch sich eine kosmopolitische Bourgeoisie und die Verdammten der Städte gegenüberstünden (vgl. ebd.: 248).

Die zu beantwortende Frage für die Länder der Ersten Welt laute für Wacquant daher, ob ihre Politik dazu in der Lage ist, die Schrumpfung und Fragmentierung der Sphäre der Staatsbürgerschaft zu verhindern und wie gewährt werden könne, dass der volle Zugang und die aktive Teilnahme an der Stadt (als städtisches Umfeld wie auch als *polis*) gewährleistet werde (vgl. ebd.: 30). Es ist ein Verdienst von Wacquants Arbeit, dass er versucht eine Antwort auf die von ihm – wie auch von Prüwer und Brown – skizzierten Probleme zu geben. In der Einführung eines bedingungslosen Mindesteinkommens sieht Wacquant die Möglichkeit gegeben, den umschriebenen Problemen zu begegnen und von der akuten Form von Marginalität abzuweichen (vgl. ebd.: 276).

Mancherorts missglückt ist die Wortwahl Wacquants. Wiederholt spricht er vom Ghetto als sozialem Fegefeuer (vgl. u. a. ebd.: 88). Diese Bezeichnung übersieht erstens, dass das Fegefeuer, etwa bei Dante Alighieri, einen Ort der Hoffnung auf Erlösung darstellt. Nicht umsonst befindet sich in der *Commedia* auf dem Gipfel des Läuterungsberges das irdische Paradies. Sie übersieht zweitens, dass das Fegefeuer ein Ort ist, der dafür gedacht ist, den Christen zu läutern. Wacquant wird indes nicht intendiert haben, das Ghetto als Ort des der Läuterung Bedürftigen auszuweisen. Als unglücklich erweist sich ferner die Analogie des Ghettos mit Hobbes' Naturzustand (vgl. ebd.: 136). Nicht zuletzt, weil das Ghetto ein Phänomen des Staates sei, das gemäß Wacquant nur im Staat entstehen konnte, wohingegen Hobbes' Naturzustand ein vorstaatlicher ist. Anzumerken ist schließlich, dass das verwendete Zitationsschema dem Leser erhebliche Hürden in den Weg stellt. Die im Text gebrauchten Kurzbelege werden im Literaturverzeichnis längst nicht vollständig aufgelöst, so dass die Identifizierung mancher Texte schlicht ausgeschlossen ist. Als unnötig kompliziert erweist sich auch das gewählte Zitationsschema in Browns Buch, das es erheblich erschwert, das Buch als Arbeitsmittel zu nutzen. In den Endnoten werden die konsultierten Werke lediglich bei ihrer ersten Nennung ausführlich angegeben. Bei jeder weiteren Nennung jedoch nur mittels eines Kurzbelegs, ohne aber einen Querverweis auf die erste Nennung des zitierten Werks anzugeben. Dies erschwert die Identifikation der Titel massiv, da dem Buch überdies auch kein Literaturverzeichnis beigegeben ist.

Aus kulturhistorischer, politiktheoretischer und soziologischer Sichtweise demonstrieren die drei behandelten Bücher, dass die Gegenwart eben nicht nur durch die Abwesenheit physischer Grenzen, durch Offenheit und Freiheit gekennzeichnet ist; dass darüber hinaus das Aufkommen neuer Formen der Exklusion kein Zeichen der Stärke des

Staates ist, sondern für dessen politische Handlungsunfähigkeit stehe, auf die eine Antwort zu geben noch aussteht.

## Literatur

- Fischer-Kattner, Anke, 2019: Kriegstheater oder „Gebiet der Ungewißheit“? Von Un-/Sicherheiten des frühneuzeitlichen Belagerungskriegs. In: Helga Pelizäus / Ludwig Nieder (Hg.), *Das Risiko – Gedanken übers und ins Ungewisse. Interdisziplinäre Aushandlungen des Risikophänomens im Lichte der Reflexiven Moderne*, Wiesbaden, 427–440.
- Maier, Hans, 1966: *Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre (Polizeiwissenschaft)*. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Wissenschaft in Deutschland, Neuwied am Rhein / Berlin.
- Oles, Thomas, 2015: *Walls. Enclosure and Ethics in the Modern Landscape*, Chicago / London.
- Rousseau, Jean-Jacques, 1978: *Julie oder die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen*, München.
- Schmid, Benjamin, 2020: *Politisches Denken und Architektur im Mittelalter*, Paderborn.
- Schmitt, Carl, 1996: *Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität*, 7. Auflage, Berlin.
- Sofsky, Wolfgang, 2007: *Die Verteidigung des Privaten. Eine Streitschrift*, Bonn.
- Walzer, Michael, 1992: *Zivile Gesellschaft und amerikanische Demokratie*, hg. und mit einer Einleitung von Otto Kallscheuer, Berlin.
- Zinganel, Michael, 2010: Auf Angst gebaut. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 17, 33–38.
- Zobel, Karolina, 1952: *Polizei. Geschichte und Bedeutungswandel des Wortes und seiner Zusammensetzungen*, München.